

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Die Schlossruine ob Wädensweil

Autor: C.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

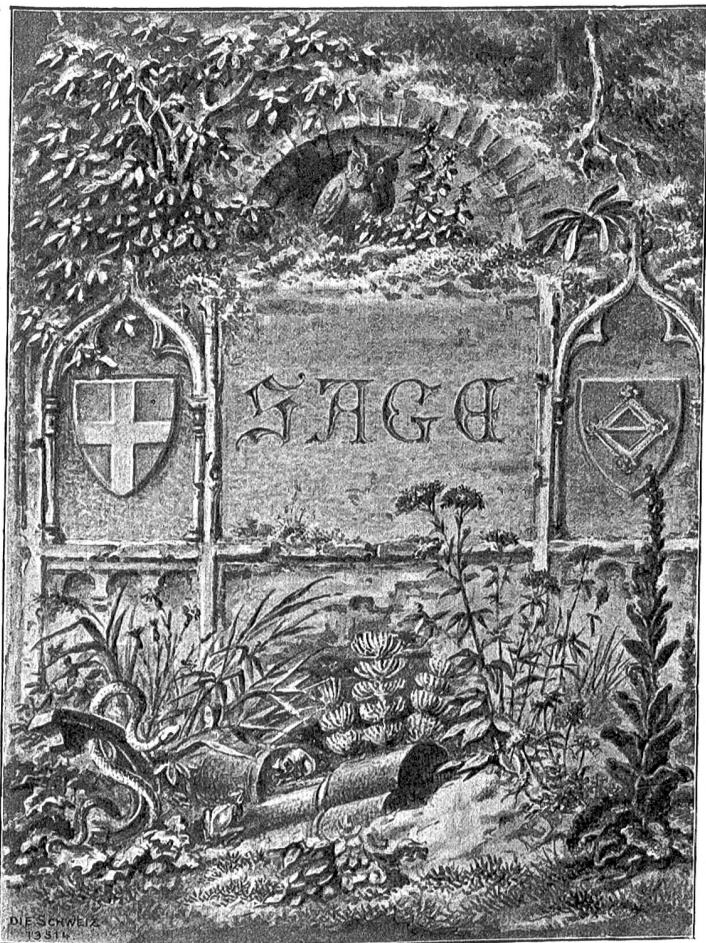
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schloßruine ob Wädensweil.

Bull C. E.

Mit acht Illustrationen von Johann Martin Usteri.

Auf dem Südwestabhang des „Reidholzes“ ob Wädensweil stehen die Trümmer einer alten mächtigen Burg, des Schlosses Alt-Wädensweil. Wer vom Flecken Wädensweil durch das Tobel der Eichmühle gegen Hütten oder Schindleggi wandert, kommt rechts an dieser Ruine vorbei, von der ihn allerdings der tief eingeschnittene Bach trennt. Es sind noch bedeutende Teile der Schlossmauern vorhanden, und wer sich die Mühe nimmt, auf die Trümmer hinaufzuklettern, genießt da oben eine herrliche Aussicht auf den Zürichsee, namentlich nach der Alp und bis gegen die Stadt Zürich hinunter.

Diese Burg hatte ein merkwürdiges Schicksal. Sie war bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts Eigentum des Zosantierordens, der seinen Sitz in Donaueschingen hatte. Der Ordensmeister war aber mit seinen Unterthanen, den Herrschaftsleuten von Wädenswil, nicht recht zufrieden; mitten unter den Eidgenossen wohnend, fühlten sie bereits einen mächtigen Freiheitsdrang in sich und waren keine sehr gefügigen Unterthanen. Der Ordensmeister verkaufte daher die ganze Herrschaft an die Stadt Zürich um einen sehr niedrigen Preis, was wiederum beim Stande Schwyz großen Unwillen erweckte. Auch dieser hatte ein Auge auf den Besitz gehabt und konnte es lange nicht verwinden, daß ihm seine Rivalin zuvorgekommen. Es entstand Prozeß, den die eidgenössischen Schiedboten erst nach zahllosen Verhandlungen dahin entschieden, daß zwar der Kauf über die Herrschaft zu Recht bestehen solle, die Stadt Zürich aber als Käuferin verpflichtet sei, das Schloß, eines der schönsten und größten weit und breit, niederzureißen. Und dies geschah auch ums Jahr 1549. Diese Arbeit war keine

geringe; denn ein Turm hatte drei Meter dicke Mauern. Die übrig bleibenden Trümmer zerfielen im Lauf der Jahrhunderte mehr und mehr. Einen völligen Untergang zu verhindern, thaten sich in neuerer Zeit einige angesehene und gemeinützige Männer von Wädenswil (an ihrer Spitze die Herren Weber-Hauser, Brauereibesitzer, und Blattmann zum „Neugut“) zusammen, erwarben die Waldparzellen, in denen die Ruine steht, lassen nun den aufgehäuften Schutt entfernen, sichern das Gemäuer gegen weitern Zerfall und machen die schönen Aussichtspunkte zugänglich. So wird Alt-Wädenswil bald ein beliebter Ausflugsort sein. Die Zürcher Antiquarische Gesellschaft machte am 21. Juli 1901 dort oben ihren Besuch und wurde von den jetzigen Eigentümern der Schlossliegenschaften gastlich empfangen.

An diese und die zerfallenden Mauertrümmer knüpft sich eine ansprechende Sage, die in den „Alpenrosen“ (einem Schweizer-Taschenbuch) auf das Jahr 1821 unter dem Titel: „Der ungebogene Schäz“ in anmutiger Weise erzählt wurde. Johann Martin Usteri, der Dichter, der zugleich auch bildender Künstler war, hatte sie gleichzeitig in sieben Bildern dargestellt, von denen jedoch nur zwei in den „Alpenrosen“ erschienen. Die „Schweiz“ bringt die ganze Reihe. Sie gehören sämtlich zu einem größeren Werk Usteris, der ein Album von Richtersweis, dem von ihm geschätzten Sommeraufenthaltsort, herausgeben oder jemandem schenken wollte; bereits waren etwa fünfzehn Bilder erstellt; Usteri starb aber den 29. Juli 1827, ohne das Werk vollendet zu haben.

Nach der Erzählung in den „Alpenrosen“ arbeitete einst ein armer Holzhacker an der Schloßhalde und machte seine Betrachtungen darüber, wie viel Gold und Silber einst im Schloß geborgen sein möchte. Mächtig regte sich in ihm der Wunsch, daß doch noch ein kleiner Rest auf ihn mögliche gekommen sei. In diesem Augenblick dringt ein Geräusch an sein Ohr, das klingt wie ein Flüstern und Wispern von einer Lücke der bemoosten Burgmauern her. Doch lassen wir den Erzähler der „Alpenrosen“, J. R. Wyß, den Jüngern, selbst sprechen, da er eine Sicherheit verrät, als wäre er selber dabei gewesen.

Woll heiligen Eifers, lautet die Erzählung, ließ Petermann die Axt in einen Knorren geschlagen und kletterte schnurstracks an dem steilen Abhang bis völlig zu dem Gemäuer hinauf, wo er eine schmale Schleißhache sah, durch die sich am ehesten unbemerkt in das Innere des Turmes blicken ließ. Mühsam gewann er Stand, und ohne Geräusch näherte sein scharfes Auge sich der offenen Klinke. Du mein Himmel aber, wie ward dem armen Holzhacker zu Mut, als er jetzt intwendig auf dem hinabgefallenen unordentlichen Gestein zwei Figuren erblickte, die so gespenstisch klein, so wundersam und rätselhaft an Gebärden ihm aussahen, wie er kaum an Winterabenden in seiner Hausfrau Spinnstube sich die Bergmännlein und die Altränchen vorgestellt, wenn Spukgeschichten von Lippe zu Lippe gingen!

Zwei gebücte Zwerglein in langen, zur Fußsohle wälzenden, aschgrauen Tälaren und mit Bärten, die silberweiß bis zum Gürtel hingen, übrigens leise daher schleichend und zwar laut genug, aber ganz unverständlich, gleichsam in der Vogelsprache zwitschernd, verkehrten emsig in dem mauerumschlossenen Raum, den die lichte Mittagssonne fast zu der Glut eines Backofens mit blendendem Vollglanz erwärmte. Das eine der Männlein schien dem andern vorgesetzt; denn es blieb meist auf einem Fleck stehen, während das andere langsam ab und zu von einer Vertiefung her auf seinen Schultern die herrlichsten Goldbecken, silberne Staufenbecher, kostbares Geschmeide und alle Pracht von Geschirren an das Tageslicht schleppte, deren irgend in einem Feenmärchen wohl mag Erwähnung geschehen. Jedes Stück wurde beschaut, hingestellt, zurechtgelegt, wie es das gebietendere Männchen zu befahlen schien, und dann beäugelten beide Zwerglein die seltsame Kunstausstellung mit einem Ausdruck des schmunzelnden Wohlbehagens, der ganz unzählig war. Es glich alles einer Art Lüftung und Musterung, da man Betten oder anderes Geräte von Staubwinkeln her, aus Kumpelfämmern und von Dachböden in die beleuchtende Sonne breitet.

In Petermanns Herzen ging es ungefähr zu wie in einem Ameisenhaufen; Gefühle der ungleichsten Art durchkreuzten sich und jagten sich: Erstaunen, Lüsternheit, Neugier, Furcht und Grauen; — es war ein Wunder, daß ihm kein Ausruf entfuhr. Mit einmal aber quakte hoch oben aus einem Loch der



Mauer ein schwarzgeschnabelter Rabe mit langgestrecktem Hals auf die Zwergmännchen hinunter, gab dreimal aus der Gurgel sein Rapp, Rapp, Rapp zu hören und zog plötzlich des Holzhackers Blicke wie mit Gewalt auf sich. Da knarrt es also bald wieder unten wie Toreschluz, und als Petermann das Gesicht nach dem Gold- und Silberkram warf, lag das nackte Gestein vor seinen Augen, und die wunderlichen Krämer mit aller Pracht ihrer Ausstellung waren spurlos weggeschwunden.

„O du Höllen-Rabe!“ — brach gepreszten Tons aus Petermanns Brust hervor. Er wischte sich reichlichen Schweiz von der Stirn, rieb zehnmal die Augen, starre wiederum hin in den öden Turmesraum, sah Böglein drin hüpfen und Gedechsen fortwischen, aber sah nichts und hörte nichts, was mit den Schäzen zusammenhing.

Bald nachher machte der Holzhacker die Bekanntschaft eines seltsamen Mannes in weitem pechschwarzem Talar und mit einem „Baselhut“ auf dem Kopf, eines fahrenden Schülers, der sich an der Schloßhalde zu schaffen machte. Er bestätigte Petermann, daß unter ihnen große Schätze verborgen liegen; er gab zu verstehen, daß er da nicht ganz fremd sei, und bot dem Holzhacker seine Hilfe an, falls er den Mut habe, den Schatz zu heben. Petermann ging darauf ein, und beide verabredeten, punt zwölf Uhr wieder bei der Ruine zusammenzutreffen. Dies geschah denn auch, und nun zeigte der Schwarzmantel unserm Petermann zwischen Schutt, Dornen und Disteln ein schmales Pförtchen, das dieser bis dahin noch nie gesehen hatte.

Es schlug Zwölf im Dorfe. Der Schwarzkünstler berief den Holzhacker an seine Rechte, zog einen dreifachen Kreis um sie beide, schlug dreimal nach Mitternacht in die Luft, murmelte mit krampfhaft verzogenem Maul einen gewaltigen Bannspruch, hieß den Holzhauer alles Eisen, alles Metall von sich ablegen und zog dann in großer Feierlichkeit eine dreizinkige

Wünschelrute aus dem Bauch seines Gewandes hervor. „Mit dieser Waffe,“ sprach er ernstvoll zu dem horchenden Petermann, „sei gewappnet, mein Held, und schreite hinab in die Gemächer des stillen Volkes! Drei Pforten eröffnen sich vor der Berührung. Sieh nimmer dich um! Sprich keinen Laut! Tastet nichts an! Im letzten Gewölbe nur magst du dreimal mit beiden Händen dir aufgreifen, was dein Herz gelüstet. Ein Laut — und es verschwindet alles. Sei klug! Der Tag ist einzig, die Sterne hold, alle Macht der Unterwelt gebändigt. Geh! Schweig! Niimm! Erkühne dich!“

Petermann nahm in jede seiner vorgespreckten Hände fest einen Zinken der Wünschelrute und ließ den dritten vorstehen, wie der Schüler stillschweigend ihn anwies. Als dann recht beherzt, schritt er hinab über Steingeröll an das Eisentürchen. Auf den ersten Rutenstieg an das rostbedeckte That es knarrend sich auf, und der einfältige Holzhacker wäre fast in Tauchzen ausgebrochen, als er denselben Ton auf das treueste wieder vernahm, den er gehört, als drei Tage zuvor die Zwerglein aus dem Turm verschwanden.

Doch gleich verschloß sich ihm der Mund wie durch einen Krampf vor Ekel, als er, eintretend, in ein dumpfiges schwach erhelltess Gemach voll des abscheulichsten Ungeziefers kam, das er jemals gesehen. Unten und Salamander schienen Ball zu halten. Fledermäuse schwirrten wie dicke Hagelschloßen durch die Luft. Entsetzliche Schlangen und Lindwürme ringelten sich zischend um einander. Die grauseste Brut der giftigen Natur war geschart bejammen und umwimmelte die Füße des Einschreitenden, als wollte sie rings an ihm empor zum lebendigen Grabe sich bauen.

Mit Standhaftigkeit jedoch behauptete sich Petermann in schnurgerader Richtung nach einer zweiten, größern Pforte hin, die er zwischen dem Geschwirr der Fledermäuse deutlich genug etwa fünfzig Schritte vor sich sah. Jetzt schlug er auch an diese, und mit dem zweiten Treff eröffnete sie sich hell-

klirrend wie ein brechendes Glasfenster, während alljähld ein Rosenduft und ein Rosenshimmer die Sinne des Vordringenden gleichsam benebelte. „Woß Stern, da hesserts schon tüchtig!“ war des handfesten Holzhauers Kraftgedanke. Wie riß er aber die schweren Augenlider vollends empor, als er unmittelbar im Eintreten rechts auf einem blendendweißen Lotterbett ein halbenkleides — o, zum Anbeißen hübsches, — zauberisch lächelndes Fräulein erblickte, das niedlich ihr Lockenkopfstein auf einem Schwanenhals, wie nach einer leisen Melodie, hin- und herwiegend, dem Antlommling die funkelnden Blicke zum Herzen warf, und damit nichts von gewaltiger Neigung auch für die Leber fehle, den stattlichsten Goldpokal mit dunkelrotem duftigem Nebenblut ihm entgegenstreckte.

Die Hände, die Arme fielen erschlafft dem Eingeladenen vorin hinunter, und nur daß sein Entzücken zu groß war, bewirkte zu seinem Glück, daß er nicht mit Freudenjubel nach dem Becher und all' seinem schneeweißen Anhange griff. Hätte das Fräulein gesprochen, so hätte Petermann lustig geantwortet ohne allen Bedacht. Ihr Schweigen jedoch und die ganze geweihte Stille des Prunkgemachtes hielt so lange noch ihm die Zunge gefesselt, daß er Zeit gewann, von seiner Luftbetäubung sich zu sanumeln und zögernd endlich — und noch einmal zögernd — dennoch enthaltsam und ohne sich zu wenden, bis vor die dritte, nun schon zweiflüglige, zierlich gearbeitete Pforte hinzugelangen.

Hier war es der dritte Nutenschlag erst, der die beiden Flügel von einander gehen und so still, aber schnell sich öffnen ließ, daß sie mehr zu verschwinden als aufzurollen den Anschein hatten. Ein ganz überschwenglicher Glanz blendete sofort die Augen des Hergesommern. Nicht von Herzenslicht oder Flammenglut, nicht durch das Strahlen der Sonne zu klaren Fenstern hinein, — durch den alleinigen Flimmer und Schimmer von aufgehäuschten unzähligen kostbarkeiten ward das prachtvolle, heitere Leuchten hervorgebracht. Silber, Gold, das Edelsteine jeder Art, dazwischen Perlmutt, Elfenbein, Mo-

rallen, — dort roh, hier verarbeitet, da zu Münze geschlagen, — in einer Menge von Kisten, von Truhen, von Schatzkästen, oder auf Tische geordnet, auf den Boden gestellt, auf Wandbretter gereicht, überfunkelten einander um die Wette.

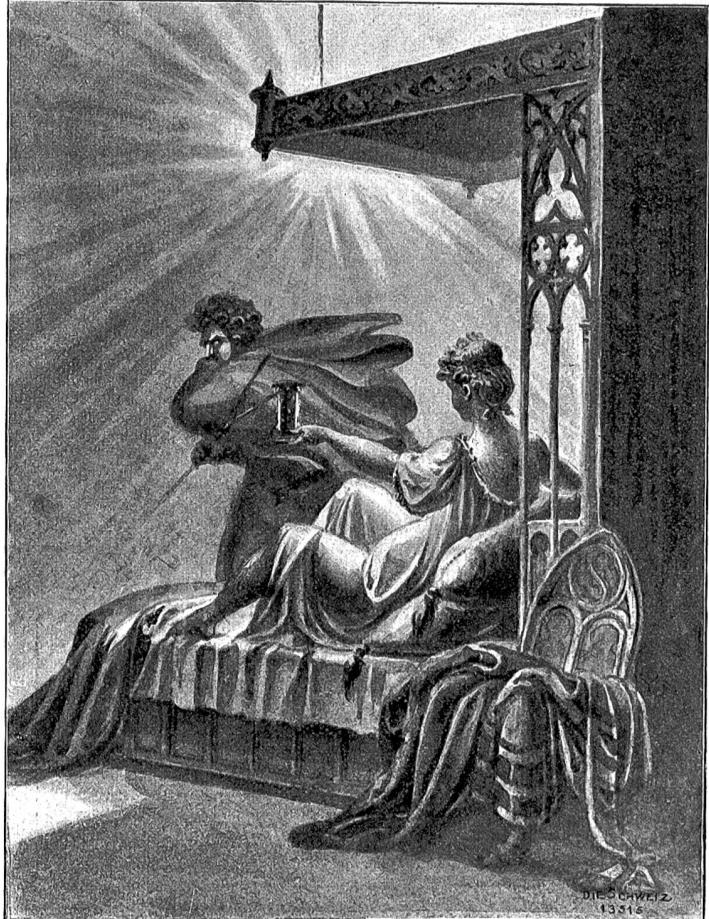
Gewiß also hatten an jenem Tag die zwei härtigen Zwerglein nur ein paar lumpige Probefläcke von diesem Kaiserhabs an die Sonne getragen; denn hier war eine Fülle — nur daß Biergefäßen, die allein schon einem selbst rüstigen Holzhacker bei dreimal vierundzwanzig Stunden Mühe genug würde gemacht haben, wenn er sie sämtlich hinauf an's Dageslicht hätte fördern sollen.

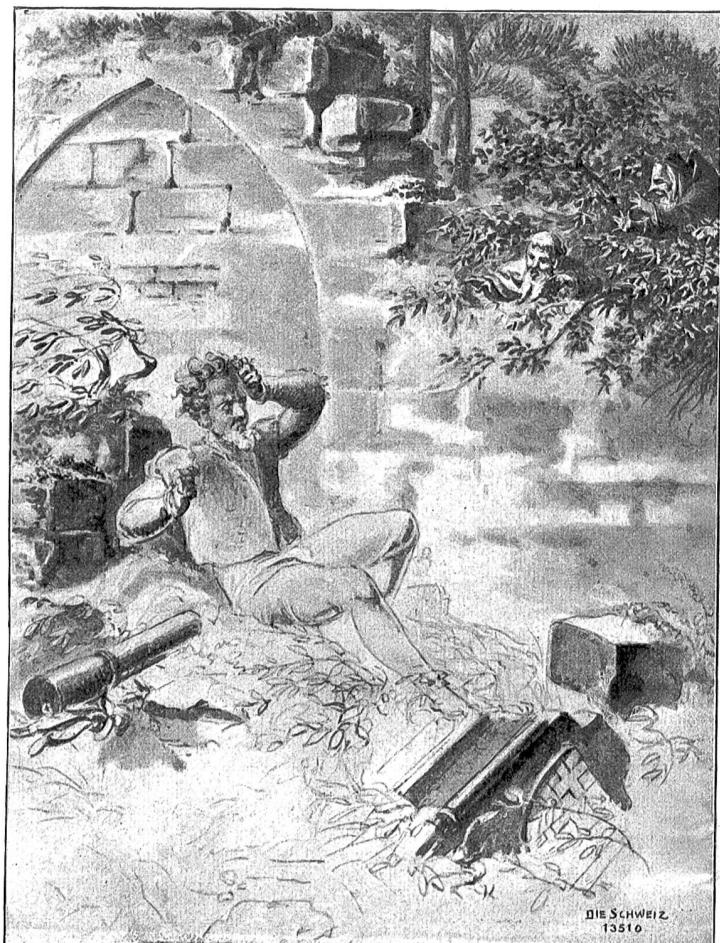
Einen langen, staunensvollen Augenblick stand Petermann an der Schwelle des Portals und fühlte sich die Sprache benommen durch eine Art von seligem Verblüffen über den unaussprechlichen Hort, der ihm hier zu Gebote stand. Aber endlich brach unüberstehbar aus seiner Brust der herzhaften Schrei der Bewunderung aus: „Herr Gott, wie viel!“

Urylöslich fiel ein schmetternder Donnerschlag. Die Finsternis der dunklen Nacht legte sich wie Berglutz auf das Gewölbe des unterirdischen, so glanzreichen Schatzes. Tief in seinen Grundfesten erbebte der innerste Berg, und mit ihm das Herz des hinabgestiegenen Menschenkindes, dem alle Sinne, dem jede Kraft und das ganze Bewußtsein verschwanden. Auf den Fittigen einer saufend empörten Windsbraut ward er davon gerissen und eine fürchterliche Weile hindurch rückwärts, aufwärts durch alle Schwarze kalter, hohlwiderhallender Räume getragen.

Als er wieder zu sich selber kam, war es Abend, und ein lichtes Purpurrot des Himmels erglänzte mit Beruhigung in das zuckend aufgeschlossene Augenpaar des armen Holzhauers. Au allen Gliedern wie zerschlagen saß er da und wußte nicht, wie ihm geschehn.*.) Anfänglich wagte er kaum die Augen zu öffnen; nach und nach aber besann er sich auf alles,

*) Das letzte Blättchen ist unvollendet geblieben.





was mit ihm vorgegangen, und er erkannte wieder das ihn umgebende, ihm wohlbekannte Gemäuer. Aus der Ferne glaubte er des fahrenden Schülers Stimme zu vernehmen, als ob derselbe höhnisch sänge:

Jaget doch nicht nach dem Glücke!
Habt's vielleicht ja längst im Hause
Und verliert die besten Schätze,
Lauft Ihr's noch zu suchen aus.

Der fahrende Sänger.

Ich bin der reichste Fürst der Welt,
Hab' nicht ein Quäntlein Sorgen
Und bin im Wald, im freien Feld
In Gottes Schutz geborgen.
Ich kann vom goldenen Sonnenchein,
Vom Wirt zum Silberbrünnelein
Auf ew'ge Niete borgen.

Und kreuzen Kön'ge meinen Weg
In guld'nen Gewändern:
Ach Gott! Die brächten's nimmer z'weg,
Den Weg sich frei zu ändern!
Ich täusche nicht! Mein Weg ist frei.
Ein Haufen Knechte dienerei
Hängt an den bunten Bändern.

Mein Ränzel drückt mich nicht gar hart,
Birgt meine ganze Habe;
Doch Frau Natur sorgt auf der Fahrt,
Dass nie ich Mangel habe.
Mein Haupt ruht auf dem weichen Moos
So kummerfrei, so sorgenlos —
Als lág's im tiefsten Grabe.

Und wie ein Tag den andern jagt
Und Wochen, Monde fliehen,
Das lässt mich froh und unverzagt
Und glücklich weiter ziehen.
Mir hat mein frisches Herz, mein Lied,
Der Frohmuth, den mir Gott beschied,
Ein endlos Glück verliehen.

A. E. Fr. Billot, München.

